

Jahresempfang der Evangelischen Akademie Tutzing 26. Januar 2011

Grußwort von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

Anrede

„Die Freiheit ist wie das Meer: Die einzelnen Wogen vermögen nicht viel, aber die Kraft der Brandung ist unwiderstehlich.“ So hat der tschechische Schriftsteller Václav Havel die Freiheit beschrieben. Und er weiß, wovon er spricht. Vom politischen Gefangenen wurde er zum ersten gewählten tschechoslowakischen Staatspräsidenten nach der Wende 1989. Für ihn war die Veränderung nach dem Fall der Mauer besonders drastisch: aus dem Staatsfeind wurde das Staatsoberhaupt. Václav Havel hat mit vielen anderen Bürgern in Osteuropa erlebt, wie sich freiheitliche Gedanken nicht mehr einsperren ließen. Als sich die vielen Menschen für ihre Freiheit einsetzen und für sie auf die Straße gingen, da war das wie eine unwiderstehliche Brandung, die das unterdrückende Regime überrollt hat.

Diese unwiderstehliche Brandung der Freiheit haben auch wir in Deutschland erlebt. Nachdem tausende von Menschen in die Kirchen und anschließend auf die Straßen gingen und unmissverständlich zu verstehen gaben: Wir sind das Volk - da gab es kein Halten mehr. Die Mauer, das Symbol der Unfreiheit, fiel. Dass es zu dieser friedlichen Revolution und der anschließenden Wiedervereinigung unseres Landes kam, ist für mich eines der großen Wunder des 20. Jahrhunderts.

Dass bei der Freude über die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten die Vergangenheit nicht aus dem Blick geraten und vergessen wurde, dass Spitzel und Täter gefasst und Opfer rehabilitiert wurden, ist ganz besonders einem Mann zu verdanken: Joachim Gauck. Ich freue mich sehr, dass Sie, lieber Herr Gauck heute zu uns nach Tutzing gekommen sind, um über Freiheit, Verantwortung und Toleranz zu sprechen. Wer wäre besser geeignet, um über diese Themen zu referieren, als Sie? In Ihrem Buch „Winter im Sommer – Frühling im Herbst“ beschreiben Sie eindrücklich, wie Sie und Ihre Familie unter Bespitzelung und Unterdrückung durch das SED-Regime zu leiden hatten. Sie erzählen wie ihr Vater nach Sibirien deportiert wurde, ohne dass die Familie wusste, wo er war und ob er überhaupt noch lebte. Sie haben wirklich hautnah erlebt, was Unfreiheit bedeutet.

Aber Sie berichten in Ihrem Buch auch, wie sich die lang ersehnte Veränderung anbahnte und schließlich zum Fall der Mauer – zur Freiheit - führte. Als erster haben Sie das zu Tage gebracht, was offizielle und inoffizielle Mitarbeiter des SED-Regimes über die bespitzelten Menschen zusammengetragen und aufgeschrieben hatten. Sie haben dadurch vielen Menschen ihre Würde zurückgegeben, weil diese die Wahrheit über ihr Umfeld erfahren haben und nun im Angesicht dieser Wahrheit weiterleben konnten.

Für viele Menschen war es eine schmerzliche Aufarbeitung, wenn sie erfahren mussten, dass Arbeitskollegen, Freunde und sogar engste Verwandte sie denunziert hatten. Ich habe auch Freunde, die dies gar nicht wissen wollten, weil es ihnen zu schmerzlich erschien.

Meist weniger dramatisch waren die Akten, die über die Westdeutschen, die ab und zu in die DDR gefahren waren, geführt wurden. Ich selbst reiste in den 1980er Jahren regelmäßig in die DDR, um als Nürnberger Studentenpfarrer unsere Magdeburger Partnergemeinde zu besuchen. So war ich natürlich sehr neugierig, was die Stasi über mich in dieser Zeit notiert hatte. Ich schrieb an die Gauck-Behörde und erhielt als Antwort lediglich, dass in den Akten der Stasi über meinen Grenzübergang stand: „Eine schlanke, elegante Erscheinung“. Na ja, ich war natürlich noch jünger als heute. Mehr schien der Stasi an mir nicht erwähnenswert zu sein. Jedenfalls war mehr nicht vorhanden.

Doch selbst ich als Westdeutscher fühlte mich damals in meiner Freiheit eingeschränkt bei der Vorstellung, dass es Menschen gab, die einen genau beobachteten und gegebenenfalls denunzierten und anschwärzten. Wer das auf der östlichen Seite der Mauer erleben und erdulden musste, für den war es natürlich ungleich schlimmer und bedrückender.

Sie, lieber Herr Gauck, haben vor kurzem gesagt: „An der Mauer wird die Freiheit so wichtig. Das liegt daran, weil ich sie so lange vermisst habe.“ Das kann ich gut verstehen. Wer sich die Freiheit so hart erkämpfen musste, für den bleibt sie etwas Kostbares. Sie sind mit Ihrer Haltung sehr authentisch und für viele Menschen zu einem Symbol der Freiheit und der ehrlichen Aufarbeitung geworden.

Einer Emnidumfrage des letzten Jahres zufolge würde jeder vierte Deutsche eine „Joachim-Gauck-Partei“ wählen. Das liegt wohl daran, dass Sie mit Ihrer Person überzeugend Werte wie Freiheit, Ehrlichkeit aber auch Versöhnung vertreten. Sie haben Opfer rehabilitiert und Sie haben erlebt, dass „Versöhnung geschenkt, wo Wahrheit gesprochen wurde.“ Das befreit auf mehreren Ebenen. Es befreit nicht nur körperlich, sondern es befreit auch die Gedanken und das Herz.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ so beschreibt es der Apostel Paulus in seinem Brief an die Galater (*Gal 5, 1*) Diesen Bibelvers haben Christen wie Nichtchristen in der DDR buchstäblich erlebt. Diese Form von Freiheit befreit uns innerlich und damit nachhaltig. Diese Freiheit gilt, selbst wenn die äußere Freiheit nicht vorhanden ist. Diese Freiheit ist ein Geschenk, das für uns Christen in der Taufe konkret wird. „Ich bin getauft“, das bedeutet unter anderem auch: „Ich bin befreit.“ Befreit zu einem souveränen Leben, ohne Zwänge, die einen innerlich auffressen und einen Menschen verbiegen. Das Jahr der Taufe, das wir in diesem Jahr im Rahmen der Lutherdekade begehen, soll dies verdeutlichen: Die Taufe ist kein vergangenes Geschehen, das irgendwann einmal stattgefunden hat. Die Taufe ist der Beginn eines Lebens in geistiger und seelischer Freiheit – unabhängig von den äußeren Umständen.

Wenn dann nach einem Leben jahrlanger äußerer Unfreiheit die äußere zur inneren Freiheit hinzukommt, so wie das die Christen in der DDR erleben konnten, dann ist das ein großes Geschenk und ein wahrer Grund zum Danken.

Doch wie schnell vergessen Menschen den hohen Stellenwert von Freiheit. Wenn man sich erst einmal an die Freiheit gewöhnt hat, dann sind die Zeiten der Unterdrückung oft recht rasch aus dem Gedächtnis verfliegen. Der Auszug des Volkes Israel aus Ägypten ist eines der ältesten Beispiele für dieses Phänomen. Als sich das Volk in der Wüste befindet und hungert, da sehnen sich die Israeliten wieder nach Ägypten zurück. Ganz schnell haben sie Unterdrückung und Leid vergessen, die ihnen unter der Herrschaft des Pharaos widerfahren sind. Die Fleischtöpfe Ägyptens, nach denen sich das Volk Israel in der Wüste zurücksehnt, sind zum Symbol für diese Form des Vergessens geworden. Doch es ist unglaublich wichtig, dass wir Menschen niemals aus dem Blick verlieren, wie es ist, in Unfreiheit zu leben.

Ehrlich gesagt, bin ich immer wieder entsetzt, wenn ich sehe, wie schnell dies vergessen wird. Wenn zurzeit einige Politiker die Vorzüge des Kommunismus propagieren und dabei Not, Leid und Elend, die die kommunistischen Regime des 20. Jahrhunderts über Ihre Bürgerinnen und Bürger gebracht haben, ausblenden oder gar negieren, dann halte ich das für schlichtweg unerträglich. Die Ideologie des Kommunismus und das christliche Menschbild schließen einander aus.

Wir dürfen unsere Freiheit nicht in Gefahr bringen lassen von Menschen, die Ängste schüren, die soziale Spannungen verstärken oder diese auf der anderen Seite für ihre politischen Zwecke missbrauchen, um die Zeiten menschenverachtender Unterdrückung zu glorifizieren oder wieder herbeizusehnen. Das gilt für alle extremen und extremistischen Gruppierungen am Rande unseres demokratischen Spektrums. Wer extremistischem

Gedankengut nicht überzeugt entgegentritt und die Freiheit aller Bürgerinnen und Bürger in unserem Land verteidigt, der ebnet der Intoleranz den Weg und bereitet den Nährboden für Angst und Verunsicherung.

Ich habe den Eindruck, dass manche Menschen in unserem Land eine gewisse Verunsicherung und Angst ergriffen hat. Zum einen im Hinblick auf die eigene Zukunft, aber zum anderen auch im Hinblick auf die Ausrichtung und Prägung unseres Landes. Sorge vor der wirtschaftlichen Entwicklung, der weiter auseinander gehenden Schere zwischen „arm“ und „reich“. Aber auch die Angst vor Überfremdung von anderen Kulturen und Religionen. Doch Angst war schon immer ein schlechter Ratgeber. Wenn wir uns von Angst vor Neuem und Anderem leiten lassen, dann sind wir bereits auf dem Weg zur Unfreiheit. Wenn wir dagegen von der Freiheit, zu der wir befreit sind, überzeugt sind, dann können wir offen unseren Standpunkt vertreten ohne Angst vor Überfremdung oder Freiheitsverlust haben zu müssen.

Ich nehme die Ängste der Menschen ernst, die Furcht vor Überfremdung haben. Aber wird diese Angst geringer, wenn wir auf Distanz und Ausgrenzung abzielen? Ich denke nein. Wenn wir einander besser kennen lernen, dann legen sich vielleicht alte, stereotype Ängste und Vorurteile, dann gelingt es offen miteinander umzugehen, ohne dass wir hinter jedem Menschen, der ein Kopftuch trägt oder der arabischer Herkunft ist, einen Terroristen und Staatsfeind vermuten.

Wie schön wäre es doch, wenn in einigen Jahren das nicht mehr pauschal gelten und funktionieren würde, was folgender kleiner Witz karikiert:

Ein alter Araber lebt seit 40 Jahren in Chicago. Gerne würde er in seinem Garten Kichererbsen pflanzen, aber er ist allein, alt und schwach. Er schreibt eine E-Mail an seinen Sohn, der in Paris studiert: »Lieber Ahmed, ich bin traurig, weil ich keine Kichererbsen pflanzen kann. Wenn du hier wärst, könntest du mir helfen und den Garten umgraben. Dein Vater.« Prompt erhält der alte Mann eine E-Mail: »Lieber Vater, bitte rühre auf keinen Fall irgendetwas im Garten an. Dort habe ich nämlich „die Sache“ versteckt. Dein Sohn Ahmed.« Keine sechs Stur den später umstellen US-Nationalgarde, FBI und CIA das Haus des alten Mannes. Sie nehmen den Garten Scholle für Scholle auseinander, graben alles um, finden aber nichts. Enttäuscht ziehen sie wieder ab. Am selben Tag erhält der alte Mann wieder eine E-Mail von seinem Sohn: »Lieber Vater, ich hoffe, dass der Garten jetzt komplett umgegraben ist und du Kichererbsen pflanzen kannst. Mehr konnte ich aus der Ferne leider nicht für dich tun. In Liebe, Ahmed«

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
dieser Witz nimmt ein stereotypes Vorurteil aufs Korn und spiegelt dabei auch Ängste wider, die viele von uns – zum Teil sicher nicht zu unrecht – in sich tragen. Doch diese Ängste nehmen uns die Freiheit. Die Diskussion um die Moscheegemeinde in Penzberg zeigt dies. Da überwiegen bei manchen Menschen die Ängste und nehmen ihnen die Freiheit, offen mit Menschen umzugehen, die ihrerseits sich vorbildlich in unsere Gesellschaft integrieren wollen, wie sie sagen.

Wir sind dazu befreit offen mit anderen umzugehen. So wie ich auch die Hoffnung habe, dass unser Umgang mit den Muslimen in Deutschland in deren Herkunftsländern, in denen zum Teil Christen unterdrückt und verfolgt werden, Schule macht und die Menschen dort zum Nachdenken anregt. Ich habe die Hoffnung, dass Muslime, die hier offen und tolerant aufgenommen werden, davon in ihren Heimatländern erzählen und dadurch zur Verständigung zwischen den Völkern und Religionen beitragen. Das mag vielleicht nicht morgen und übermorgen gelingen, vielleicht auch nicht in wenigen Jahren, aber hoffentlich in den kommenden Generationen. Denn nur wenn wir Werte wie Freiheit und Toleranz überzeugend vorleben, können wir darauf hoffen, dass sich andere davon überzeugen und inspirieren lassen und so dass – so Gott will - eines Tages unsere ganze Welt in Freiheit leben kann.

Vielen Dank.